

Hans Ulrich Germann, Helmut Kaiser
Hektor Leibundgut, Hans Rudolf Schär (Hrsg.)

Das Ethos der Liberalität

Festschrift für
HERMANN RINGELING
zum fünfundsechzigsten Geburtstag

UNIVERSITÄTSVERLAG
FREIBURG SCHWEIZ

1993

VERLAG HERDER
FREIBURG-WIEN

Kurt Lüscher

«Familie» im Spannungsfeld von Pragmatismus, Individualismus und Moral

Ohne grosse Übertreibung lässt sich sagen, dass wohl noch nie in der bisherigen Geschichte westlicher Gesellschaften von so vielen Menschen so intensiv darüber gesprochen und gestritten worden ist, was Familie heisst, Familie heissen soll und darf wie heute. Noch nie haben so viele Menschen nach Rat gefragt, wie Familie zu leben sei. Familienpolitik und die ihr eng verwandte Frauenpolitik und die Kinderpolitik rücken auf der Agenda der sozial- und gesellschaftspolitischen Aufgaben zusehends nach oben.

Insgesamt überwiegt der Eindruck von Vielfalt und Umbruch. Die Veränderungen werden durch begriffliche Neuschöpfungen in der Sachbuch- und der Fachliteratur dokumentiert. Sie dienen dem Zweck, die qualitativen Konsequenzen einzelner Sachverhalte der Familiengründung, der Familienentwicklung, des Zusammenlebens sowie der Wechselwirkungen zwischen Familie und Gesellschaft zu veranschaulichen:

- Werden die neuen Möglichkeiten der heterologen Insemination ausgenutzt, kommt es zu «multipler Elternschaft»¹ oder zu «fragmentierter Elternschaft»². Damit relativiert die heutige Reproduktionsmedizin den seit Jahrtausenden geltenden Satz «mater semper certa est».

- Im Blick auf den Alltag spricht Beck³ von «Verhandlungsfamilien auf Zeit». Im biographisch bedingten Wandel der personellen Zusammensetzung von Familie und dementsprechend der Aufgaben sieht Dytwald⁴ eine Analogie zur Organisationsstruktur moderner Betriebe und schlägt dafür die Bezeichnung «Matrixfamilie» vor. Für Gla-

¹ Gross, P.; Hohner, A., Multiple Elternschaften. Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprozesse und die Veränderung von Familienstrukturen, Soziale Welt, 41 (1990), 97-116.

² Hoffman-Riehm, C., Fragmentierte Elternschaft: Technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung, in: Lüscher, K.; Schultheis, F. Wehrspau, M. (Hrsg.), Die «postmoderne» Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz 1988, 216-233.

³ Beck, U., Die Risikogesellschaft, Frankfurt 1986.

⁴ Dytwald, F., Age waves. The challenges and opportunities of an aging America, Los Angeles 1989.

ser⁵ entsteht mit der Aufwertung des Wohnquartiers als Lebensraum die «Werkstattfamilie».

- Besonders zahlreich sind die Wortschöpfungen angesichts der Zunahme von Ehescheidungen und Wiederheiraten oder weiteren Partnerschaften. Es kommt zu «Sukzessivehen»⁶ und zu «Fortsetzungsfamilien»⁷, wodurch sich die Verwandtschaftsverhältnisse erheblich komplizieren. Bringen Partner in eine neue Beziehung Kinder bereits ein und hat dann das Paar zusätzlich ein eigenes Kind, entsteht eine «Patchworkfamilie»⁸.

- Schliesslich gibt es Versuche, Familiendiagnosen und Gesellschaftsdiagnosen auf einen Begriff zu bringen. In dieser Absicht wird die Kennzeichnung «postmoderne Familie» von Shorter⁹ vorgeschlagen, wobei er vor allem auf Veränderungen des sexuellen Verhaltens in und ausserhalb der Ehe hinweist, die dadurch zur «Beziehung» wird. Unserem eigenen Vorschlag, das Attribut «postmodern» auf die Familie anzuwenden, liegt die These zugrunde, es sei heute vielen Menschen problematisch, wie in den Familien und durch sie die Konstruktion personaler Identität gestaltet werden kann oder soll.¹⁰ In der «postmodernen» Vermengung von Feminismus und religiösem Fundamentalismus hat Stacey¹¹ im kalifornischen Silicon-Valley «brave new families» ausgemacht. Gemäss der Auffassung von Hoffmann-Nowotny¹² ist im Spannungsfeld von «Gemeinschaft und Gesellschaft» heute eine «Hybridfamilie» entstanden. Auf die besonderen Probleme der 68er Generation, die trotz ihrer Ablehnung der Institution mittlerweile eigene Familien gegründet hat, verweist Buchholz¹³ mit der Wortschöpfung «Antifamilie-Familie».

⁵ Glaser, H., Das Verschwinden der Arbeit. Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft, Düsseldorf 1988.

⁶ Furstenberg, F., Die Entstehung des Verhaltensmusters «sukzessive Ehen», in: Lüscher, K.; Schultheis, F.; Wehrspau, M. (Hrsg.), A.a.O., 73-83.

⁷ Ley, K.; Borer, C., Und sie paaren sich wieder. Über Fortsetzungsfamilien, Tübingen 1992.

⁸ Berstein, A.C., Die Patchworkfamilie, Zürich 1990.

⁹ Shorter, E., Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 15 (1989), 221-233.

¹⁰ Lüscher, K.; Schultheis, F.; Wehrspau, M. (Hrsg.), a.a.O., Konstanz 1988.

¹¹ Stacey, J., Brave new families, New York 1990.

¹² Hoffmann-Nowotny, H.J., Die Zukunft der Beziehungsformen – die Beziehungsformen der Zukunft, in: Höpflinger, F. (Hrsg.), Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen, Bern 1989, 13-35.

¹³ Buchholz, M.; Kollé, U., Familien in der Moderne – Anti-Familie-Familie, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 38 (1989), 42-52. - Buchholz, M.B., Die unbewusste Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie in der Moderne, Berlin 1990.

Eine wichtige Rolle in den Analysen der neueren Entwicklung spielen die demographischen Daten. Sie dokumentieren einen markanten (allerdings bis ins letzte Jahrhundert zurückzufolgenden) Rückgang der relativen Zahl der Geburten insgesamt und in den einzelnen Familien, neuerdings einen Anstieg des Anteils gewollt kinderloser Frauen, im weiteren eine ausgeprägte Zunahme der Ehescheidungen seit dem Ende der sechziger Jahre und einen wachsenden Anteil jüngerer ebenso wie älterer Menschen, die allein in einem Haushalt wohnen. Jeder dieser demographischen Indikatoren steht für ein überaus komplexes, nämlich mehrfach rückbezügliches Zusammenspiel zwischen der Eigendynamik demographischer Prozesse und den Entwicklungen in der Medizin, der Wirtschaft, der Politik und der Kultur.

Die «bürgerliche Familie» als Bezug

Die These ist plausibel und lässt sich überdies mit guten Gründen untermauern, dass den meisten Menschen die gegenwärtige Situation der Familie und die Veränderungen deswegen so weitreichend, geradezu dramatisch erscheinen, weil sie sie ausdrücklich oder stillschweigend, zustimmend oder ablehnend, an Vorstellungen einer traditionellen Familie messen. Es gibt kaum einen Kommentar zur gegenwärtigen Situation, in der nicht – zumindest beiläufig – eine Formulierung wie «im Unterschied zur traditionellen Familie» vorkommt. Das in solchen populärhistorischen Aussagen und mit besonderer Vorliebe in der Politik beschworene Bild der «Grossfamilie» vermengt zwei Vorstellungen: jene des bäuerlichen Hauswesens und jene der «bürgerlichen» Familie.

Demgegenüber weist die sozialgeschichtliche Familienforschung, die in den letzten Jahrzehnten grossen Aufschwung genommen hat, differenziert nach, dass es in früheren Zeiten (nur schon in den westlichen Gesellschaften) eine grosse Zahl real gelebter Familienformen gegeben hat, mit unterschiedlichen Ausprägungen nach Zeiten, Regionen und sozialen Milieus. Die Analysen¹⁴ legen dabei nahe, zwischen Haushalt, Verwandtschaft und Familie zu unterscheiden, was umso wichtiger ist, als das Wort «Familie» erst seit Ende des 18. Jahrhunderts in dem Sinne verwendet wird, in dem wir es heute verstehen, eben massgeblich geprägt durch das bürgerliche Familienmodell.

Ich möchte sogar noch einen Schritt weitergehen und die Behauptung äussern, dass es «schon immer» eine «Vielfalt familialer Lebens-

¹⁴ Siehe z.B. Mesmer, B., Familienformen und gesellschaftspolitische Strukturen, in: Fleiner-Gerster, Thomas; Gilliland, Pierre; Lüscher, Kurt (Hrsg.), Familien in der Schweiz, Freiburg i.Ü. 1991, 31-58.

formen» gegeben hat. Sie lässt sich aus der menschlichen Natur und der Entwicklungsgeschichte begründen. Gemessen am neugeborenen Tier kommt der Mensch als «Mängelwesen» zur Welt und ist auf die Fürsorge und Erziehung durch Ältere («Eltern») angewiesen. Hier liegt denn auch der Ursprung der Universalität von Familie. Doch die Menschen vermögen ihre Erfahrungen zu bedenken, sich unterschiedlich mit der Umwelt auseinanderzusetzen, denkend zu handeln, Aufgaben neu zu interpretieren und somit neue Lebensformen zu entwickeln. Die Kulturgeschichte bietet dafür viele Belege. Dementsprechend möchte ich von einer *«anthropologischen Pluralität der Familienformen»* sprechen. Von der Erkenntnis der Universalität von Familie auf die universale Überlegenheit einer bestimmten historischen Form zu schliessen, eben etwa der bürgerlichen Familie, ist folglich wissenschaftlich unhaltbar, obwohl dies ausgesprochen oder unausgesprochen immer wieder getan wird.

Indessen gab es in der Geschichte seitens der Kirchen, des Staates, auch der Wirtschaft, kurz, seitens jener Instanzen, die Gesellschaft repräsentieren, stets Bemühungen, bestimmte Formen von Familie als richtig und andere als falsch, als mangelhaft oder verwerflich zu kennzeichnen. Der Grund liegt in der Tragweite der Beziehungen zwischen den Generationen und den Geschlechtern für die Gemeinschaft: für die Vererbung von Eigentum ebenso wie für die Organisation des Alltags, für die Bewältigung von Notlagen ebenso wie die Gestaltung von Feiern und Festen. Dem einzelnen Menschen wurde über die Familie Identität zugeschrieben, sein «sozialer» Ort wurde bestimmt.

Das Modell der bürgerlichen Familie nun postuliert eine ideale, geistige Partnerschaft zwischen Mann und Frau, der eine klare Regelung der praktischen Zuständigkeiten entspricht: Repräsentation nach aussen und Sorge für das wirtschaftliche Wohlergehen für den Mann, gewissenhafte und gekonnte Führung des Haushaltes und Kindererziehung für die Frau. Ihr obliegt es, die Solidarleistungen zu erbringen, die für den alltäglichen Zusammenhalt unabdingbar sind.

Historisch gesehen war die bürgerliche Familie ein Ideal, das vielen Menschen erstrebenswert schien, anderen nahegelegt und wieder anderen sogar aufgezwungen wurde. Ein treffendes Beispiel ist das evangelische Pfarrhaus. Hier sollte die Ehe als ideale Verschmelzung von zwei Personen verstanden werden und ihren herausragenden Zweck in der Erziehung der Kinder haben; mit Singen und Musizieren wurde die häusliche Gemeinschaft täglich erneuert. In bezug auf die Rolle der Frau galt: «Was die Pfarrfrau und Mutter anging, so war ihre Rolle zwischen partnerschaftlicher Kollegialität und vertrauensvoller Abhängig-

keit angesiedelt. Eine prekäre und von ihr viel Sensibilität verlangende Lage. Kein Zweifel: Ohne die Frau Pfarrer lief nichts. Dennoch blieb der Pfarrer der Herr, auch ihr Herr. Und spätestens nach seinem Tode wusste sie, dass ihr ganzes Leben über ihn gelaufen war. Aus dem Bericht einer Pfarrerswitwe: 'Als mein Mann tot war, merkte ich, dass ich persönlich den Leuten kaum etwas gegolten habe. Sie hatten kein Interesse an mir, ihr eigentliches Interesse galt meinem Mann und dem Pfarrer. Jetzt erfahre ich, dass die meisten Freunde von früher Freunde meines Mannes waren. Ich habe nicht nur meinen Mann, ich habe meine Persönlichkeit verloren. Ich bin allein.'

Das Pfarrhaus als beispielhafte Verwirklichung christlichen Lebens: dieser Auftrag betraf vor allem die Kinder. Während die Ehefrau als Erwachsene in das Pfarrhaus kam, als Gefährtin des Mannes zugleich an seinem Beruf teilhatte (und das hiess auch an seinem Prestige), waren es einzig die Kinder, die von Anbeginn als Produkte einer Erziehung galten, deren Massstäbe vom Pfarrer selbst in seiner Predigt so hoch angesetzt wurden, dass ihnen kaum Genüge getan werden konnte. Auf diese Weise gerieten Pfarrerskinder, ob sie wollten oder nicht, auf den Präsentierteller.¹⁵

Gugerli¹⁶ kann zeigen, wie im Kanton Zürich im ausgehenden 18. Jahrhundert die Pfarrhäuser auf dem Land als Vorbilder für bürgerliche Lebensweisen und Moral zu dienen hatten.

Diese unmittelbare Ausstrahlung (ungeachtet aller Kritik) der bürgerlichen Familie, ihre unbestreitbaren Erfolge in der Kindererziehung, ihre Leistungen als Garant der beruflichen Erfolge des Mannes sowie als Hort musisch bürgerlicher Kultur gaben dem Leitbild sein Gepräge. Darüber hinaus gewann es eine herausragende gesellschaftspolitische Geltung dadurch, dass die herrschenden Eliten (teilweise wohl als Projektion ihrer eigenen unerfüllten Ideale) es verstanden, über das Recht dem Modell allgemeine Verbindlichkeit zuzuschreiben.

Die Kirchen unterstützten und legitimierten dies auf ihre Weise. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang überdies, dass sich die katholische Lehre, wonach die Familie dem Staat «vorgegeben» sei und der liberale Individualismus zwar nicht theoretisch, jedoch lebenspraktisch in der Überzeugung trafen, die Familie sei als möglichst «staatsfreier» Lebensbereich anzusehen. Die Medizin und die sich aus ihr entwickelnde Psychoanalyse unterstrichen den Wert des Modells der bürgerlichen Familie ebenfalls, oft als Konsequenz jener Dialektik, die greift, wenn Mängel zwar nachgewiesen, aber eben als Ungenügen an

¹⁵ Greiffenhagen, M. (Hrsg.), Das evangelische Pfarrhaus, Stuttgart 1984.

¹⁶ Gugerli, D., Zwischen Pfund und Predigt, Zürich 1988.

der Verwirklichung und nicht des Modelles an und für sich plausibel gemacht werden können, also ohne es grundsätzlich in Frage zu stellen, jedenfalls nicht für breite Kreise. Die politischen und die geistigen Eliten allerdings nahmen für sich stets in Anspruch, anders, nämlich «eigensinniger» zu leben.¹⁷

Man darf – cum grano salis – die geschilderte Dominanz des bürgerlichen Ideales bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts als gegeben annehmen. Allerdings konnte es in Kriegszeiten nicht gelebt werden, weil Familien zeitweise oder dauernd auseinandergerissen wurden, weil Frauen als Arbeitskräfte eingezogen wurden, weil die musische Kultur an den Rand gedrängt wurde. Doch die Aufgaben der Nachkriegszeit liessen offensichtlich die Attraktivität des Modells nochmals aufleben – jedenfalls, wenn man einschlägigen sozialwissenschaftlichen Darstellungen glauben kann.¹⁸

Angesichts ihrer Bedeutung in der Neuzeit und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stellt die bürgerliche Familie jedenfalls heuristisch das Modell dar, an dem die Dimensionen und Sachverhalte erkennbar, benennbar und analysierbar sind und auf das die Veränderungen von Familie und privaten Lebensformen der letzten drei Jahrzehnte bezogen werden können. Ich möchte zu diesem Zweck in der gebotenen Kürze die folgenden Sachverhalte hervorheben:

a) Hinsichtlich des *Terminus* «Familie» gilt,

- dass er zu unterschiedlichen Zeiten sowie in unterschiedlichen Kulturen auf unterschiedliche Sachverhalte bezogen wird. Dies belegt eindrücklich die Begriffsgeschichte.¹⁹

- dass die Bezeichnung indessen nicht beliebig verwendet werden kann. «Familie» meint nicht irgendwelche Kleingruppen von Menschen, keine beliebigen Konstellationen von Beziehungen, sondern solche, die eine besondere, eben die Bezeichnung rechtfertigende gesellschaftliche Anerkennung finden. Diese leitet sich vom institutionellen

¹⁷ Dies festzuhalten ist nicht zuletzt auch im Blick auf das Konzept der «Postmoderne» wichtig, worauf ich noch zu sprechen komme. Gegenüber dem Konzept wird u.a. der Einwand erhoben, es thematisiere eine Vielfalt und eine Art von Lebensstil, die bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts und durchaus als Kritik an der Moderne zu beobachten seien. Das trifft in der Tat zu. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch darin, dass in den letzten Jahrzehnten diese Entwicklungen gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst breite Kreise der Bevölkerung beeinflussen, nicht zuletzt wegen der Omnipräsenz der Medien.

¹⁸ Z.B. Schelsky, H., Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Stuttgart 1955.

¹⁹ Hierzu: Schwab, D., Familie, in: Brunner O. (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1975, 253-301 und Flandrin, J. L., Families in former times, Cambridge 1979.

Charakter von Familie ab, wobei mit dem Attribut «institutionell» mindestens gemeint ist, dass es dabei um Aufgaben geht, die für die Entwicklung des einzelnen und der (jeweiligen) Sozialität von existenzieller Tragweite sind. In «modernen» Gesellschaften drückt sich diese Anerkennung vor allem im Recht und in rechtlich fundierten sozialstaatlichen Massnahmen und Einrichtungen aus, insbesondere in der Familienpolitik.

- dass der institutionelle Charakter von Familie bedingt, darüber mit normativen Konnotationen zu sprechen. Die Vermengung von Beschreibung und Bewertung, von «Deskription» und «Präskription» kennzeichnet insbesondere das öffentliche Reden, die öffentlichen Diskurse über Familie und führt zu einer spezifischen Familienrhetorik.²⁰

b) In und mit der bürgerlichen Familie

- fallen die Gründung eines eigenen Haushaltes und Heirat zeitlich zusammen und es besteht die Erwartung, dass es bald zur Elternschaft kommt. Damit einher geht eine besondere Wertschätzung der Ehe, dementsprechend die Diskriminierung ausserehelich geborener Kinder sowie der Scheidung.

- besteht zwischen Mann und Frau eine klare Aufteilung der Arbeit und der Zuständigkeiten im Innern der Familie und gegenüber aussen. Dabei hat die Frau und Mutter jene spezifischen Solidarleistungen zu erbringen, die zum Zusammenhalt im Alltag ebenso wie zur Bewältigung besonderer Belastungen und Schicksalsschläge unbedingt erforderlich sind.

- soll ein privater, autonomer Lebensbereich geschaffen werden, in den sich die Öffentlichkeit und der Staat nicht einmischen. Wichtige und zugleich symbolträchtige Sachverhalte sind das Recht auf die Unverletzlichkeit der Wohnung sowie die bürgerliche Wohnkultur.²¹

²⁰ Hierzu Lüscher, K.; Wehrspaun, M.; Lange, A., Begriff und Rhetorik von Familie. Zeitschrift für Familienforschung, 1 (1989). – Walter, W., Vom Familienleitbild zur Familiendefinition. Familienberichte und die Entwicklung des familienpolitischen Diskurses, Konstanz 1993: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 5, 5f. definiert im Anschluss daran Familienrhetorik wie folgt: «Unter Familienrhetorik lässt sich die Gesamtheit der Argumentationsmuster und sprachlichen Figuren verstehen, deren Funktion es ist, Teilnehmer am öffentlichen Diskurs über Familie (und andere private Lebensformen) von einer bestimmten Auffassung von Familie, ihrer Situation und ihrer Probleme zu überzeugen und unter Umständen familienpolitische Massnahmen zu begründen und zu rechtfertigen.»

²¹ Gemeint ist sowohl der Zuschnitt des bürgerlichen Heimes, der Gemeinsamkeit und Individualität der Familienmitglieder begünstigen soll, aber auch die Abgrenzung nach aussen. Die rechtliche Forderung auf «Unverletzlichkeit der Wohnung» dürfte in Verbindung mit dem allgemeinen Persönlichkeitsschutz stark von dieser bürgerlichen Kultur unterstützt und den historischen Umständen entsprechend formuliert worden sein.

- gilt das besondere Bemühen um die Förderung und Entfaltung der sozialen Persönlichkeit, namentlich der heranwachsenden Kinder, bevorzugt der männlichen Nachkommen, ferner auch der Eltern, hier wiederum bevorzugt des Mannes.²²

Die aktuellen Veränderungen von Verhalten und Verständnis

Bei diesen sowie eng damit zusammenhängenden allgemeinen gesellschaftlichen Sachverhalten sind nun aber seit den sechziger Jahren weitreichende Transformationen in Gang. Sie betreffen die einzelnen Aufgabenbereiche, also Partnerschaft, Elternschaft, Hausgemeinschaft und Verwandtschaft und ihre Tätigkeitsfelder ebenso wie ihr systemisches Zusammenwirken in zeitlicher und sachlicher Hinsicht; sie betreffen überdies das Verhältnis zwischen Familie und Umwelt, mithin die Autonomie von Familie und schliesslich die so überaus wichtige Aufgabe der «Sozialisation».

Bei alledem ist zu bedenken, dass es sich um Veränderungen der Verhaltensweisen und des Verständnisses (also des Wissens und der Überzeugungen) sowie des Wechselverhältnisses von Verhalten und Verständnis geht. So verstärkten sich gegenseitig die Entwicklungen und bezogen mit beschleunigter Dynamik immer weitere Kreise der Bevölkerung mit ein. Die Vehemenz erklärt sich damit, dass gleichzeitig alle Bereiche betroffen waren, die für «Familie» gemäss dem bürgerlichen Modell der Familie relevant sind. Einige für die Argumentation dieser Darstellung besonders wichtige Aspekte möchte ich kurz erwähnen.

(1) Die Erfindung oraler Kontrazeptiva war der Auslöser, um das Thema der Empfängnisverhütung und der damit zusammenhängenden Familienplanung (die überdies auch auf dem ganz anderen Feld der Drittwelt-Länder-Politik zu einem Thema wurde) zu enttabuisieren. Intime Sexualität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, intensiveres, neugieriges und dementsprechend vielfältigeres sexuelles Verhalten in diesen und auch späteren Lebensphasen wurde für weite Kreise der Bevölkerung akzeptabel, sogar erstrebenswert, veränderte das Verständnis von Partnerschaft und Ehe und mündete in den femi-

²² Es lassen sich in der Tat zahlreiche Sachverhalte nennen, die hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung eine deutliche Bevorzugung der Männer bzw. der Jungen belegen. Dies hat nicht zuletzt die Frauenforschung mittlerweile eindrucksvoll aufgearbeitet. Das schliesst nicht aus, dass auch die Persönlichkeitsentwicklung der Frauen und der Mädchen ein wichtiges Anliegen war, doch war sie in den Inhalten und der Form auf das festgelegt, was aus heutiger Sicht als «Geschlechtertypen» bezeichnet wird. Hierzu: Thorne, B.; Yalom, (Eds.) *Rethinking the family. Feminist questions*, New York 1982.

nistischen und den sich daraus ergebenden allgemeinen Diskurs über die Geschlechterbeziehungen ein. Für die Umschreibung von «Moral» stellten und stellen sich bis heute daraus neue Aufgaben.

(2) Der säkulare, nämlich bereits in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzende Geburtenrückgang²³, kann als Ausdruck eines zunehmend personenzentrierten Verständnisses des Kindes interpretiert werden. Seit den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts zeichnet sich – anders als früher – auch ein Rückgang der Heiraten, ferner nicht bloss – wie bereits erwähnt – eine Verminderung der Kinderzahlen, sondern auch ein Anstieg gewollter Kinderlosigkeit ab. Dies steht in einem Zusammenhang mit systematischen Beobachtungen zum Wandel der Lebensstile und einer übergreifenden These, wonach die Bedeutung von Kindern auch für die Persönlichkeitsentwicklung der (prospektiven) Eltern, namentlich der Frauen in den Entscheidungen zur Familiengründung oder einem Verzicht darauf sowie dem Zeitpunkt von Belang ist. Die «Selbstverständlichkeit» von Elternschaft ist dadurch in mehrfacher Weise abgebaut worden und verlangt folglich nach neuen Sinngebungen.

(3) Einen eigenen Haushalt zu gründen und zu führen ist teils einfacher, teils anspruchsvoller geworden. Jedenfalls ist dafür in keiner Phase des Erwachsenenlebens eine Ehe oder eine eigene Familie eine Vorbedingung, wie die markante Zunahme der Ein-Personen-Haushalte in allen Altersklassen erkennen lässt. Die Führung eines Haushaltes gilt für die meisten angesichts der veränderten Wohnmöglichkeiten, der verminderten Ausstrahlungskraft der bürgerlichen Alltagskultur und der markant verlängerten formalen Bildung der Frauen weder für diese noch für Männer als «ausreichend», um den Lebensinhalt zu bestimmen. In Verbindung mit der Pflege und Erziehung von Kindern und Jugendlichen, die im Vergleich zu früher als anspruchsvoller gelten, ergeben sich jedoch erhebliche Anforderungen der Koordination von Familientätigkeiten und Erwerbstätigkeiten. Dies wird – ambivalent – zum Teil als Herausforderung, vielfach jedoch als grosse und auf die Dauer übergrosse Belastung empfunden, namentlich von den Frauen, denen ein «48 Stunden Tag»²⁴ zugemutet wird. Die Gestaltung des alltäglichen Familienlebens sowohl hinsichtlich der unabdingbaren Routinen, der Meisterung kleinerer und grösser Krisen sowie der Pflege einer Familienkultur wird zusätzlich beeinflusst und häufig genug erschwert durch die oft aufdringliche «Omnipräsenz» der Medien.

²³ Linde, H., *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung*, Frankfurt a. M. 1984.

²⁴ Hochschild, A., *The second shift: Working parents and the revolution at home*, New York 1989.

(4) Die traditionellerweise innerhalb der Verwandtschaftsbeziehungen erwartbaren, sogar einklagbaren Solidarleistungen, namentlich bei Krankheit, finanziellen Engpässen und im Alter sind durch die sozialstaatlichen Einrichtungen zwar nicht völlig abgelöst, jedoch in ihrer Tragweite wesentlich eingeschränkt worden. Erhöhte soziale und geographische Mobilität, komplexe Verwandtschaftsbeziehungen nach Scheidungen und neuen Partnerschaften lassen erwarten, dass sich in den sozialen Netzwerken das Verhältnis von Verwandtschaft, Freundes- und Bekanntenkreisen verändert; allerdings sind die empirischen Berichte darüber nicht eindeutig.

Jede dieser knappen Teilskizzen wichtiger Veränderungen der vier konstitutiven Komponenten des bürgerlichen Familienmodells lässt erkennen,

- dass sich die Verhaltensweisen ebenso wie das Verständnis von Familie (das Kenntnisse und Bewertungen umfasst) verändert haben;

- dass Veränderungen in einem Bereich auf mehrfache Weise mit solchen in anderen Bereichen verzahnt sind, also beispielsweise Partnerschaft und Elternschaft und die Organisation des Haushaltes;

- dass die relative Autonomie der Familien insgesamt sich vermindert hat, beispielsweise wegen der Erwerbsbeteiligung beider Eltern, der Inanspruchnahme sozialstaatlicher Leistungen sowie der durch die Wirtschaft über die Werbung in die Familie hineingetragenen Botschaften;

- dass diese Veränderungen von Belang für die hier primär interessierenden Aufgaben der Sozialisation in der Familie und durch sie sind, einerseits hinsichtlich der Entwicklung der Kinder, andererseits durch die Ausweitung des Horizontes auf die späteren Lebensphasen, mithin auch die Persönlichkeitsentwicklung der Eltern sowie die Bedeutung der Beziehungen zwischen drei und unter Umständen vier Generationen.

Der Umstand, dass diese Veränderungen mittlerweile bis in ihre Verästelungen und in zahlreichen kulturellen, subkulturellen, milieu-bezogenen sowie schichtspezifischen Varianten dokumentiert sind, belegt im übrigen, wie sehr in Verbindung mit der Entmystifizierung des bürgerlichen Leitbildes die familienwissenschaftliche Forschung in allen Disziplinen Aufschwung genommen hat. Dies ist ein wesentlicher Beitrag zu einem – noch näher zu erörternden – pragmatischen Verständnis von Familie²⁵.

²⁵ Als Übersichten seien hier genannt: Für die Schweiz: der Sammelband Fleiner-Gerster, T.; Gilliland, P.; Lüscher, K. (Hrsg.), Familien in der Schweiz, Freiburg 1991; für die Entwicklung in Deutschland: Kaufmann, F.X., Die Zukunft der Familie, München 1990;

In diesem Zusammenhang ist eine Anmerkung zu den Interpretationen am Platz, die diese Entwicklungen als sogenannten «Wertewandel» bezeichnen. Sie greifen meines Erachtens zu kurz. Darin wird der Wandel der Werte nämlich entweder als gegeben vorausgesetzt und das Verhalten der Menschen explizit oder implizit als eine davon abhängige «Variable» verstanden. Oder es wird umgekehrt argumentiert, die veränderten Verhaltensweisen und Lebensformen liessen sozusagen induktiv den Schluss auf neue Werte zu. Ausser Acht bleiben die Prozesse, in denen neue Verhaltensweisen entstehen. Dazu gehört die Interpretation alltäglicher und ausseralltäglicher Aufgaben angesichts veränderter Einsichten und Kontexte ebenso wie die sich aus der Entwicklung der Wissenschaften und der Technologien sowie der daraus resultierenden Professionalisierung ergebenden Differenzierungen, die insgesamt und über alle Lebensbereiche hinweg die Pluralisierung begünstigen. Im weiteren tragen Emanzipationsbewegungen und Demokratisierung in der Gesellschaft insgesamt und ihre Äquivalente in den Betrieben sowie in den Familien dazu bei, dass mehr und intensiver über Machtansprüche verhandelt und gestritten wird, allerdings auch, dass Gegenstrategien entwickelt werden, um alte Ungleichheiten aufrechtzuerhalten und neue einzurichten. Verändert hat sich auch die Geltung des Rechtes. Dazu trägt bei, dass die aktuelle Normendichte Zufälligkeiten seiner Durchsetzung provoziert (was ich als «gesellschaftliche Aleatorik» bezeichnen möchte, nämlich in der gesellschaftlichen Struktur und ihrer Entwicklung angelegte Zufälligkeiten); ferner hat die Abgrenzung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit an Prägnanz verloren, nicht zuletzt im Gefolge der Ausweitung und der Professionalisierung wohlfahrtstaatlicher Aktivitäten.

Moderne und Postmoderne

Wesentlich angemessener ist es, diese Prozesse zusammenfassend als Ausdruck von Modernisierung zu interpretieren, wobei allerdings die Mehrdeutigkeit dieses Begriffes die Reichweite der Erklärungen einschränkt. Immerhin lässt sich mit guten Gründen die These vertreten,

für den angelsächsischen Sprachraum: Cheal, D., Family and the state of theory, New York 1991. Als Übersichten: Lange, A., Wandel der Familien – Wandel der Familienforschung, Konstanz: Forschungsschwerpunkt Familie und Gesellschaft (1993 i. Vorb.). Der Bezug zum Diskurs über die Postmoderne wird in den Sammelbänden Lüscher, K.; Wehrspau, M.; Lange, A., Begriff und Rhetorik von Familie, Zeitschrift für Familienforschung, 1 (1989), 71-76 sowie Lüscher, K.; Schultheis, F. (Hrsg.), Generationenbeziehungen in «postmodernen» Gesellschaften, Konstanz 1993, angestrebt.

die Familie sei – so beispielsweise Kaufmann²⁶ – mittlerweile zu einem integralen Teil dieser Modernisierung geworden. Das gilt sowohl im Hinblick darauf, dass sie davon massgeblich beeinflusst worden ist, als auch, dass sie ihrerseits die Modernisierung vorangetrieben hat, weil und indem sich ihre Komponenten (Partnerschaft, Elternschaft, Haus- oder Wirtschaftsgemeinschaft, Verwandtschaft oder Solidargemeinschaft) ausdifferenzierten.

Die Prozesse der Modernisierung vermengen sich nun mit Entwicklungen, für die seit einiger Zeit – allerdings nicht unumstritten – der Begriff der «Postmoderne» verwendet wird. Seine Bedeutungsfelder können hier nicht ausführlich erörtert werden. Besonders hervorzuheben in bezug auf die Familie ist die Problematisierung von Subjektivität und von Individualität. Wird, was von radikalen philosophischen Positionen aus getan wird, ihre Möglichkeit überhaupt bezweifelt, mithin auch die Möglichkeit, empirisch ein «Selbst», eine personale Identität zu entwickeln, dann verliert die Institution der Familie eine wesentliche Stütze ihrer modernen sozialen Bedeutung. Daraus kann in fundamentalistischer Manier die Berechtigung einer «Funktionalisierung» von Familie im Dienste höherer Interessen abgeleitet werden. Oder aber es wird konsequent der Untergang der Familie prognostiziert, weil sie an der unmöglichen Aufgabe letztlich scheitern muss.

Im Diskurs über Familie stehen allerdings nicht diese radikalen Positionen im Vordergrund, sondern vielmehr Überlegungen dazu, ob und in welcher Weise sowie in welchem Ausmass es empirisch möglich ist, in und durch Familie personale Identität zu konstituieren und zu entwickeln. Dabei wird mit guten Gründen geltend gemacht, dass die gegenwärtigen Lebensverhältnisse dies in mehr als einer Hinsicht erschweren. Ein erster Grund liegt in der ausgeprägten Vielfalt und Komplexität der Lebensbedingungen, zusammengefasst unter dem Konzept der Pluralität. Sie steigert sich je nach Standort bis zur «neuen Unübersichtlichkeit» (Habermas). Diese gesellschaftlichen Bedingungen und die mit ihnen einhergehenden sozialen Prozesse transportieren eine Vielzahl von Lebensperspektiven und Orientierungen. Sie haben zur Folge, dass die Entwicklung einer personalen Identität nicht nur eine Chance, sondern ebenso sehr eine immer wieder, ja geradezu permanent abverlangte Leistung ist. Gewiss gibt es Unterschiede nach sozialen Milieus, Schichten und Subkulturen. Es gibt Möglichkeiten des Rückzuges, beispielsweise der Reduktion der Anforderungen in soge-

nannten «Lebensstilenklaven»²⁷. Doch die übergreifende Diagnose lautet, dass insgesamt die gesellschaftlichen Bedingungen für einen Gross- teil der Menschen Anforderungen der genannten Art stellen (ohne dass sie sich dessen stets bewusst sein müssen).

Die zusammenfassende These liegt nahe, dass sich in den Familien diese grundlegenden Widersprüche auf mehreren Ebenen überlagern und somit kumulieren. Zunächst ist innerhalb der Familie das in der Moderne angelegte Programm der emanzipatorischen Individualisierung noch in Gang, namentlich hinsichtlich der Frau. Im weiteren aber werden gerade auch in den Familien die Grenzen emanzipatorischer Individualisierung erkennbar, weil eben ein ungedeckter Bedarf an Solidarleistungen entstehen kann, auf die namentlich die heranwachsenden Kinder und Jugendlichen angewiesen sind. Über diese Problematik legt sich jene, die durch die grundsätzlichen Zweifel an der Möglichkeit der Konstitution personaler Identität geschaffen wird. Die Menschen, die Familie leben oder leben wollen sind also gewissermassen aufgefordert, den empirischen Nachweis der Möglichkeit personaler Identitätsentwicklung zu erbringen und müssen dies unter faktisch sowie ideell erschwerenden Bedingungen tun. Dadurch wiederum erhält das Interesse an Familie eine über sie hinausweisende Moral. Sie drückt sich theoretisch und praktisch in der Suche nach der Sinngebung von Familie, mithin ihrer ethischen Dimension aus.

Ausblick

Ausgehend von der Frage, die heute viele Menschen beschäftigt, was Familie ist oder sein soll, habe ich argumentiert, dass sich in den letzten Jahrzehnten ein Verständnis von Familie herausgebildet hat, das deutlich pragmatische Züge trägt. Den Bezug dieser Entwicklungen bildet der Abbau des Ideales der «bürgerlichen Familie». Er betrifft sowohl die Verhaltensweisen als auch das Verständnis von Familie. Insbesondere wurden auch die Idealisierungen und die daraus abgeleiteten normativen Vorgaben abgebaut, die dem bürgerlichen Familienmodell eigen waren. An ihre Stelle sind, nicht zuletzt als Folge familienwissenschaftlicher Forschungen in zahlreichen Disziplinen empirische Untersuchungen getreten, namentlich in der Sozialgeschichte, der Psychologie (unterschiedlicher Observanz), der Soziologie und der Ethnologie; es gehört jedoch auch mit in dieses Bild, dass sich etwa die Ökonomie und die Politikwissenschaft stärker als früher mit der Thematik

²⁶ Kaufmann, F.-X. Familie und Modernität, in: Lüscher, K.; Schultheis, F.; Wehrspau, M. (Hrsg.), a.a.O., S. 391-415.

²⁷ Bellah, R., *Gewohnheiten des Herzens. Individualismus und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft*, Köln 1987, 370.

befassen. Nachhaltige Impulse quer durch die Disziplinen hinweg gingen und gehen von der Frauenforschung aus. Die Umsetzung dieser Erkenntnisse in zahlreichen Berufen begünstigt die pragmatische Öffnung. Als Folge rücken die in den Familien und durch sie zu erfüllenden Aufgaben sowie die täglich erbrachten Leistungen in den Vordergrund.

Gleichzeitig ist die Familie in den Sog der Problematisierung emanzipatorischer Individualisierung geraten. Das geschah keineswegs zufällig, sondern teilweise als Konsequenz der Erfolge der bürgerlichen Familie. Noch bevor aber das Programm der Moderne in einem entscheidenden Punkt abgeschlossen worden ist, nämlich hinsichtlich der Emanzipation der Frau, gaben die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte zunächst in literarischen Diskursen, dann in der Architektur und schliesslich ganz allgemein in den Kulturwissenschaften Anlass zur Frage, ob nicht bereits eine Postmoderne begonnen habe, die den aufklärerischen Impetus der Moderne faktisch unterlaufe und dadurch theoretisch ein Grund sei, ihn überhaupt anzuzweifeln, namentlich hinsichtlich der Konstitution personaler Identität. Dies aber ist gewissermassen eine «Existenzfrage» für die Institution der Familie, jedenfalls im historischen Anschluss an die bürgerliche Familie.

Das solchermassen entstandene Spannungsfeld zwischen Pragmatismus und Individualismus weist erneut auf die moralischen und die ethischen Dimensionen von Familie hin. Ganz offensichtlich gilt, was sich in Abwandlung eines Diktums von Watzlawick formulieren lässt: Wir können Familie nicht *nicht normativ* begreifen.

Dabei ist es lebenspraktisch und gesellschaftspolitisch nicht hilfreich, auf vormoderne Diskurse zurückzugreifen. Die für eine solche Position kennzeichnende Redeweise vom Wertewandel und das Postulat, zu den «alten Werten» zurückzukehren, erweist sich theoretisch und empirisch als Trugschluss. Die Prozesse der Entwicklung sozialer Strukturen, ihre Differenzierung sowie die Evolution des Wissens lassen sich nicht rückgängig machen. Gefordert ist vielmehr und in ganz besonderer Weise in bezug auf die Familie Arbeit an einer «postmodernen Moral», deren Konturen Hermann Ringeling²⁸ umrissen hat.

²⁸ Ringeling, H., Konturen einer «postmodernen» Moral, EvTh, 52 (1992), 103-114.